



A b e n d =

Z e i t u n g.

284.

S o n n a b e n d , a m 26. N o v e m b e r 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Eb. Winkler (Eb. Hell.)

Der Querpfeifer,

(Beschluß.)

Eines Tages bemerkte ich mit Bedauern, daß die Flöte bei dem Concert fehlte. Zwar empfand man die Lücke nicht eben sehr, aber ich hatte jeden dieser braven Musiker, denen ich die einzigen süßen Augenblicke des sonst so freudelosen Tages verdankte, wahrhaft lieb gewonnen. Nach Beendigung des Concerts fragte ich den Musikdirector, warum der Flötist heute gefehlt habe?

Er ist gestern an der Ruhr gestorben! — erwiderte er, indem er sein elfenbeinernes Stäbchen wieder in die lederne Scheibe steckte — Ein excellenter Flötist, der beste in der Armee! Es ist ein unersehlicher Verlust, zumal in einem Lande, wo die Bildung eines Musikers so schwierig ist.

Ich stimmte von Herzen in des Directors Klagen ein und ging trauriger als gewöhnlich nach Hause.

Anglück vereint; bald war ich der Freund der Regimentskapelle. Meine Pünktlichkeit, ihnen zuzuhören, blieb ihnen nicht gleichgiltig. Pascal behält immer Recht: „wir sind so eitel, daß wir nach der Huldigung der ganzen Welt streben, und so klein, daß der Beifall eines Einzigen uns genügt.“ Klein sind die Musiker nicht, vielleicht aber eitel. Unter meinen Tonkünstlern bemerkte ich einen, der jünger als die übrigen, blond und schwächlich, auch etwas schwermüthig war. Das Instrument, welches er spielte, schien wenig zu der muthmaßlichen Stimmung sei-

ner Seele zu passen: er blies die Querpfeife, aber er blies sie vortrefflich; sie ward unter seiner Behandlung zur Flöte an Harmonie und Empfindung; sie weinte, sang und erinnerte sich mit ihm. Er war in der That ein Dichter auf seinem undankbaren Instrumente. Bei dem Klange seiner Töne, seinem gefühlvollen Vortrage zogen die Bilder meines Heimathlandes an meiner Seele vorüber; ich sah dessen Hügel, sah seine Weidenbäume sich über die Rähne neigen, die zum Meere hinabgleiten. Wer jemals, fern von der Heimath, jenseits des Oceans gelebt hat, der kennt die unzähligen Erinnerungen, die ein gewohnter Ton, der Accent eines Landesgenossen, ein eigenthümlicher Geruch, eine bekannte Farbe in der Seele zu wecken vermag. Einst las ich in Afrika auf einer Pappschachtel, die aus Frankreich kam: „Wilhelm, Kleinhändler in Paris, Straße Vivienne.“ Ich küßte die Schrift unter Thränen. Straße Vivienne! in Paris!

Einige Tage nach dem Verluste der Flöte bemerkte ich, daß das Horn mir nicht mehr in die Ohren tönte. Mir ahnte nichts Gutes. Diese Ahnung war nur allzugegründet. Der Hornist spielte nun, wie die Flöte, in einer bes fern Welt. Er hatte Tags vorher seine Rolle auf Erden geendet.

Was wollen Sie? — sagte der Director, ein ehrwürdiger Künstler mit rother Nase und viereckigem Kopfe — die Colonie hat keinen Wein mehr; nicht ein einziges Gebind kommt aus Bordeaux. Man giebt uns Rum zu trinken. Der Rum in Wasser bringt uns um.

Ich wagte nicht, dem Director zu entgegnen, daß

wahrscheinlich der Num ohne Wasser dem armen Hornisten den Tod gegeben hätte.

Er that mir sehr leid, aber noch blieben uns Clarinette und Oboe, große Trommel, Trompete, Triangel und Becken, und der Querpfeifer obendrein. Der schwermüthige Jüngling legte alle Trauer seines Herzens in die Löhne seines armen Instruments. Hätte Beethoven diese Künstlerseele geahnet, sicherlich hätte er in einer seiner herrlichen Symphonieen einige Takte für die Querpfeife gesetzt.

Mein Unglück war noch nicht zu Ende. Die Oboe und Clarinette folgten ihren Collegen in kurzer Zeit und das auf Erden begonnene Quartett ward im Himmel vollendet.

Nun beschränkte sich die treffliche Regimentsmusik auf die große Trommel, die Trompete, den Triangel, auf die Becken und die Querpfeife. Es entstanden einige Lücken in der Harmonie, doch wer durfte sich ohne Undankbarkeit darüber beklagen?

Die Winterzeit setzte noch immer ihre Verheerungen fort. Die Regengüsse hörten auf, dafür aber setzten trockene Orkane den Sand der Sahara zusammen und füllten die Atmosphäre damit. Sturmfluthen übergossen die Küsten und gesselten ihre Wuth zu dem erstickenden Sandregen. Die Pavinen der Wüste rissen ganze Karavananen, Menschen, Zelte und Kameele mit sich fort.

Um diese Zeit dachte ich ernstlich daran, meinen Aufenthalt in St. Louis mit dem auf der Insel Gorea zu vertauschen, die sich südlich im Ocean, ungefähr 40 französische Meilen von der Insel St. Louis, erhebt. Gorea ist ein kleiner, schroffer Felsen, den die Engländer zwanzig Mal genommen und wieder zurückgegeben haben. Das Meer sondert dieses Eiland von den faulenden Ausdünstungen des Continents ab und die Passatwinde kühlen es das ganze Jahr hindurch. Es ist die letzte Zuflucht der Opfer dieses verderblichen Winters. Unglücklicherweise aber finden die Auswanderungen gewöhnlich nur gegen das Ende dieser Witterungskrisis statt, wenn man gerade noch so viel Kraft übrig hat, um die Beschwerde der Seefahrt aushalten zu können. Man denkt hier wie überall erst dann an die Gesundheit, wenn man sie verloren hat.

War auch die meinige noch nicht ganz zerstört, so bedurfte sie doch der Erholung. Umgeben von Kranken und Sterbenden, fühlte man sich selbst hinfällig. Ich sehnte mich, meine Blicke ausruhen zu lassen von so betrübendem Anblicke, mich zu entfernen von dieser verödeten Natur, diesem im Fieberschlaf liegenden Strome, diesen schattenlosen Bäumen, dieser trostlosen Wüste, um auf Berge zu klettern, aus Felsenquellen zu trinken und meine geschwächte Brust in der frischen und kräftigenden Seeluft zu baden.

Mein Entschluß war gefaßt, meine Überfahrt auf einem Cutter, der so eben nach Gorea unter Segel gehen wollte, bereits bedungen. Mit dem Anfange des Frühlings gedachte ich mich von dort nach Europa einzuschiffen. Ehe ich die Insel verließ, wollte ich meine unglücklichen Musiker noch ein Mal sehen — sie hören, wagte ich kaum zu sagen. Die Bande des Patriotismus, deren Heiligkeit man auf fremdem Boden doppelt lebhaft empfindet, machten es mir zur Pflicht, ihre Aufträge nach Frankreich zu übernehmen. Als ich mit meinem Gepäck fertig war, ging ich nach dem Pallaste des Gouverneurs, wo ich ohnedem meinen Paß visiren lassen mußte.

An diesem Tage rasten die Winterstürme in vollster Hestigkeit. Die Luft brannte, als käme sie aus einer Schmiedehöhle. Mit hohlem Geräusche klapperten die Schoten des Johannisbrotbaumes an einander und lösten sich von den dürrn Zweigen. Viele der leichten Häuser waren zusammengestürzt, man sah unter den Trümmern noch den geschwärzten Stein, der zum Herde gedient hatte. Der Sand wich unter dem Fußstritte, man sank hinein bis an's Knie. Verloren in der Unermesslichkeit des Himmels, mitten unter dieser erzürnten Natur schrieen die Pelikane vor Freude und warfen die kleinen Fische aus, die ihr Kropf nicht fassen wollte. Alles war öde; kaum erblickte man hier und da eine alte Negerin auf der Schwelle ihrer Hütte, wo sie Hirse im halbzerbrochenen Mörser zerrieb. Es regnete Sandkörner, welche gleich Funken auf der Haut brannten.

Ich langte an, aber der Hof des Pallastes war leer, kein Musiker zu sehen. Die Stunde rückte vor und noch fehlten sie. Sollten sie denn binnen zehn Tagen, zehn kurzen Tagen, Alle gestorben, sollte denn nicht Einer der Seuche entgangen seyn? Indeß konnte man vernünftigerweise annehmen, daß nach dem Tode so mancher Glieder der Kapelle die überlebenden Künstler gundthigt gewesen wären, das Concert ganz aufzugeben. Wie wenig kannte ich die militärische Disciplin!

Kaum hatte ich diese ungerechten Zweifel in mir aufkeimen lassen, als ich den Musikdirector des Regiments an der Pforte des Hofes erscheinen sah. Jetzt mußten ihm seine braven Gefährten folgen, ich strebte, voll Ungeduld, ihre Zahl zu wissen.

Der Erste, welcher ihm folgte, war der Querpfeifer — doch ach! der Erste war auch der Letzte; der Pfeifer blieb allein.

Der Director gewahrte mich und winkte mir zu mit einem Blicke, der eine ganze Geschichte enthielt. Dieser Wink sagte: die große Trommel ist dahin, Triangel und Becken sind todt, Alle sind hinüber, und wir Beide, ich

und der Querpfeifer, wie sterben ihnen nach! — Dennoch schritten sie vor bis unter die Fenster des Gouverneurs, um das letzte Solo zu executiren, das sie hienieden spielen sollten.

Die Pflicht sprach zwar nicht zu ihnen, wie Napoleon zu einem seiner Hauptleute: „nehmt hundert Mann, stellt euch an den Brückenkopf und laßt euch dort todtschießen!“ — Aber die militärische Disciplin befahl: „Kapellmeister, geht sammt eurem Pfeifer zur Tafelmusik des Gouverneurs, dann könnt ihr sterben!“

Sie hatten dem Befehle gehorcht. Ich will den Gesundheitszustand des Meisters nur flüchtig berühren. Früher so umfangreich wie die große Trommel, lärmend gleich der Trompete, war der arme Mann jetzt bloß Haut und Knochen. Wahrscheinlich trank er nicht einmal mehr Rum mit Wasser; der Rum mochte wohl ganz wegbleiben. Von seiner vorigen Würde hatte er bloß noch den Stab und die Kopfbewegung behalten, mit der er sonst die unter seinem Befehle stehenden Musiker anfuerte oder maßigte. Hingerissen durch lange Gewohnheit, währte er sie noch zu dirigiren.

Der Pfeifer machte mich wehmüthig. Mühsam zogen seine magern Hände das Instrument, welches er spielte, aus dem Futterale, und seine bleichen Lippen näherten sich dem Mundstücke. Er zitterte, von nervöser Erschütterung ergriffen, fuhr mehrmals mit der Hand über seine triefende Stirn und hielt sich nur mit Anstrengung auf den Füßen.

Jetzt richtete sich der Musikdirector in aller Majestät besserer Tage empor und winkte seinem Orchester zu, das Concert zu beginnen.

Der Pfeifer spielte. Ich weiß die Worte des Liedes nicht, aber die Melodie war mir bekannt. Ein Kunstverständiger hätte es vielleicht zu einfach gefunden, mir aber drang es zum tiefsten Herzen. Es war wieder ein Lied aus der Heimath, wie jenes, was er damals blies, als ich ihn zum ersten Male hörte. Wem die vaterländischen Töne nicht zur Seele sprechen, der hat Schmerz und Sehnsucht nie gekannt. —

Bisher hatte der Pfeifer stets nur für Andere gespielt; heute spielte er für sich selbst. Der arme, junge Mensch versetzte sich, indem er sich seinem Instrumente so hingab, gewiß in irgend eine gute Garnisonstadt, im Moment des Zapfenstreichs, wo die vom Spaziergange heimkehrenden Bürgermädchen sich an die Häuser stellen, um den Pfeifer vorbeigehen zu sehen, den hübschen, jungen Menschen, dem die Herzen aller Mätherrinnen zufliegen! — Vielleicht hatte er poetischere Träume — ich weiß es nicht. Wie dem auch

sey, er blieb Herr seiner Bewegung bis an's Ende. Bei'm Schlusse drückte ihm der Meister, welcher die verdienstliche Anstrengung seines Orchesters bemerkt hatte, freundlich die Hand.

Der junge Mann steckte sein Instrument in das Futteral, kam auf mich zu und reichte es mir:

Da ich nicht mehr spielen werde, so bitte ich Sie, dieß Instrument mit nach Europa zu nehmen und es meiner Mutter zukommen zu lassen. Ich heiße Emil Dar!

Endlich hatte mein Brief seine Adresse erreicht.

Ich wünschte nun von Emil's Freude über seine Erbschaft, von seiner Heimkehr nach Frankreich, von seinem und seiner Mutter Glück erzählen zu können; vor Allem möchte ich im Stande seyn, zu behaupten, daß die Epidemie ihn nicht wenige Tage nach unserer letzten Zusammenkunft den glänzenden Concerten des Gouverneurs entführte, aber diese Wonnen eines Romanschreibers sind mir versagt.

Ich erzählte, was ich erlebte, weiter weiß ich nichts.

Am nächsten Morgen war ich nicht mehr in der Colonie.

Ich füge bloß hinzu, daß ich Emil's Vermächtniß dem Lieutenant eines Kauffarthenschiffes übergab, das von Gorea nach Cherbourg segelte. Ob das Instrument seine Bestimmung wirklich erreicht hat, ist mir unbekannt geblieben.

Vielleicht haben es die Zollbeamten zerbrochen, um sich zu überzeugen, daß kein Goldstaub darin verborgen sey.

Die Blumen auf dem Sarge der Jungfrau.

Verblühen sind der Jungfrau Rosenwangen,
Erloschen ist des Auges Himmelsglanz;
Und statt der frischen Lebenskränze allen
Schmückt das geliebte Haupt ein Todtenkranz. —

Beweine sie, du Freundin ihrer Seele,
Ja, klag' um dich — doch um die Theure nicht;
Ihr Engel führte aus des Staubes Thalen
Sie still empor zu jenem reiner'n Licht.

Und wie du sonst bei ihren Wiegenfesten
Der Freundin brachtest manchen Blumenstrauß,
So bring' ihr jetzt der Liebe letzte Gabe
Und streue Blumen auf ihr stilles Haus.

Denn für den Himmel ward sie neu geboren,
Des Himmels Wiege ist der Sarg allein;
Sein kleiner Raum schließt nur die ird'sche Hülle,
Doch nimmer die verklärte Seele ein.

R. Köhler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

A u s M ü n c h e n .

(Fortsetzung.)

Die neue Basilika in der Carlstraße ragt mit ihrem mächtigen Gemäuer schon hoch empor. Man spricht von mehreren neuen Gebäuden, die demnächst begonnen werden sollen, ob mit oder ohne Grund, kann ich nicht sagen, jedenfalls muß aber wohl erst die nächste Ständeversammlung überstanden seyn, bis neue Metamorphosen vorgenommen werden können. Die Fassade des neuen Postgebäudes auf dem Max-Joseph-Platz ist nun fertig und erst jetzt ist die volle Absicht des Baumeisters sichtbar. Es ist nicht zu läugnen, daß die hohen, schlanken Säulen einen unverhältnißmäßig kleinen Oberstock tragen, und wenn einige Leute das Styl nennen, so ist es eben kein schöner Styl, aber das Gebäude hat allerdings durch die Malerei in altgriechischer Weise gewonnen, denn es stellt in seiner bizarren Eigenthümlichkeit doch nun einen Charakter heraus. Grell scheidet nun allerdings diese bunte Verzierung ab von der gegenüberliegenden einfachen Fassade der neuen Residenz, wir wollen sie nicht unschön nennen, aber sie überrascht und wir müssen uns erst ein Bißchen daran gewöhnen. In einem Garten mit Palmen, Oliven, Granaten, dickstaudigen und großblumigen Cactus würde diese tropische Verzierungsart ohne Zweifel eine viel schönere und richtigere Wirkung hervorbringen. Die Pinakothek ist nun geöffnet für das Publikum, aber freilich mit einigen Beschränkungen, die den Besuch der Sammlung noch immer unbequem machen und viel Zeit nehmen, da man oft lange warten muß, bis man eingelassen wird, und dabei nicht Zeit hat, Alles mit der Ruhe zu sehen, die nothwendig ist, um so viele und so bedeutende Kunstwerke gehörig zu betrachten. Es werden nämlich zu gleicher Zeit nur 48 Personen zugelassen in 4 Abtheilungen, jede zu 12 Personen und jede unter Begleitung eines Galeriedieners. Da man nun nicht wissen kann, zu welcher Zeit Abtheilungen complett sind und eingeführt werden, so muß man oft Stunden lang warten bis man Eintritt findet, und wenn das geschehen ist, eine Abtheilung sich aber nicht in den Sälen zerstreuen darf, so hängt man von der Eilfertigkeit oder Gleichgiltigkeit Einzelner ab und wird von der Betrachtung eines Bildes fortgetrieben, ehe man seine ganze Wirkung in sich aufnehmen kann. Diese Maßregel ist ohne Zweifel sehr richtig, um bei einem großen Andrang die Sammlung gegen mögliche Beschädigung bei Anwesenheit einer großen Menschenmasse zu sichern, aber sie wird hoffentlich modificirt werden, wenn kein solcher bedrohlicher Andrang mehr zu befürchten ist, der überhaupt, wie ich höre, gar nicht stattgefunden hat. Ich muß gestehen, daß ich noch gar nicht dazu gekommen bin, die neuen Gemälde, mit denen die Galerie bereichert worden ist, ganz zu sehen, und ich muß eine erschöpfende Angabe davon verschieben bis ich nach öfterem Besuchen in den Stand gesetzt worden bin, eine solche zu geben. Nur einzelne kann ich hier nennen: ein sehr schönes Portrait von Rafael Mengs, das früher dem Grafen Firmian gehörte und in Leopoldskrone bei Salzburg war — ein sehr großes und vortreffliches Bild von Caspar de Greyer, das in Augsburg war — eine Himmelfahrt Maria von Carlo Cignani, die ebenfalls von Augsburg gekommen ist, die Glorie namentlich ist von unendlicher Schönheit. Dieses Bild ist durch die Kunst des unüber-

trefflichen Restaurators Eigner in Augsburg neu gewonnen, denn es war durch plumpe Retouchirungen wie begraben und strahlt nun in fast ursprünglicher Schönheit — zwei ganz vortreffliche Perugino's — und, unter mehreren Raffael's, seine Madonna di Casa Tempi, ein Meisterwerk von der wunderbarsten Wirkung, das der König für 24,000 Scudi erworben haben soll. Das sind nur wenige von den neuen Schätzen, womit die Galerie bereichert worden ist, und wenn es mir vergönnt worden, sie alle zu sehen, werde ich eine allgemeine Uebersicht geben. Der Anblick der Säle ist imposant in jeder Beziehung und entspricht ganz den von mir in diesen Blättern früher ausgesprochenen Erwartungen. In dem ersten Eintrittssaale sind die lebensgroßen Bilder der Gründer und Mehrer dieser merkwürdigen Gemäldesammlung, nämlich Johann von der Pfalz, Maximilian Emanuel, Carl von Zweibrücken, Carl Theodor von Baiern und die Könige Maximilian und Ludwig. Nun folgen die Werke der altdeutschen, niederländischen, dann in demselben Saale die der französischen und spanischen Schule, weil man quantitativ nicht viele Gemälde davon hat, aber lauter bedeutende Werke; darauf kommt der prachtvolle Rubens-Saal und dann die italienische Schule. In den großen Sälen sind allerdings einige Gemälde wegen der Höhe der Säle der genauen Betrachtung etwas entzogen, allein die vortreffliche Anordnung und Eintheilung des Galeriedirectors von Dillis hat diesen Uebelstand so wenig fühlbar als möglich gemacht. In den Seitencabinetten, wo die kleineren Gemälde sind, ist Alles so nahe und bequem, als man es nur immer wünschen kann. Bis zum nächsten Sommer wird die erste Hälfte der äußern Halle mit den Freskobildern fertig seyn. Wenn das Ganze vollendet seyn wird mit den Gartenanlagen, die das Gebäude umgeben sollen, so wird die Pinakothek, besonders im Sommer, ein entzückender Aufenthalt für Kunstfreunde seyn, Alles vereinigt sich hier, um die Stimmung hervorzubringen, die zur Betrachtung großer Kunstwerke gehört, und das Ganze wird in der That den gegenwärtigen und kommenden Geschlechtern ein großartiges Denkmal des Kunstsinnes des erhabenen Erbauers seyn. In die Pinakothek kommt auch die überaus reiche und vollständige Kupferstichsammlung hinein, die besonders in dem neuen Lokale all ihre Schätze vollkommen entfalten kann und auch unter Glas und Rahmen eine Reihe von Blättern enthalten wird, die eine Uebersicht der Kupferstecherkunst vom ersten Beginnen bis auf unsere Zeit geben sollen. Der ganze Vorschlag zur Einrichtung des neuen Lokals von dem Conservator Bruliot ist äußerst zweckmäßig und wird ohne Zweifel die Allerhöchste Genehmigung erhalten. Leider haben wir in diesen Tagen durch den Tod des hochverdienten Bruliot einen Verlust erlitten, der sehr schwer zu ersetzen seyn wird, denn nicht leicht wird man für dieses Fach einen Mann finden, der mit so umfassenden Detailkenntnissen so viel Geist verbindet. Die schöne Kirche in der Vorstadt Au wird nun im nächsten Jahre fertig werden bis auf die kostbaren gemalten Fenster, von denen drei vollendet sind, die übrigen aber erst nach Jahren geliefert werden können. Ich werde später, wenn man alles Innere und Äußere ganz frei übersehen kann, eine genauere Beschreibung dieses gothischen Bauwerkes geben, das nach meiner Ansicht zu den vorzüglichsten gehört, was hier ausgeführt worden ist und seinem Meister alle Ehre macht.

(Die Fortsetzung folgt.)